

setzte er Kants *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*, eine Schrift, in der sich der subjektive Idealist Kant der Frage der Anthropologie, der generellen Erkenntnis des menschlichen Wesens zuwendet und sagt, diese sei ohne die ordnende Rolle der Philosophie nichts als „fragmentarisches Herumtappen“. Foucaults darauf folgende Arbeiten können so interpretiert werden, dass dieses Praktischwerden idealistischer Entwürfe immer normativ verfährt und so nicht das erschafft, was die Theorien zu ermöglichen vorgeben.

Eine Folge dieser Überzeugung für Foucaults eigenes Werk ist, dass es kein philosophisches System darstellt bzw. darstellen soll, sondern vielmehr der Versuch ist, aus bestehenden theoretischen Dichotomien auszusteigen und neue Wege zu begehen. Die Ablehnung feststehender theoretischer Aussagen zwingt zu einer rein performativen Vorgehensweise, die bestehende Denkmuster des Lesers erschüttern soll. Dieses Methodik hat ihn nicht davor bewahrt, genau die markanten Thesen zu formulieren, für die sein Name heute steht und insofern werden sein Anliegen und sein Vorgehen immer im Widerspruch zu seinen Aussagen stehen und weiterhin paradoxe wie sich widersprechende Auslegungen nach sich ziehen.

In der Auseinandersetzung mit Foucaults Werk werden verschiedene Möglichkeiten diskutiert, wie die Widersprüchlichkeit seines Werks auslegt werden soll. Einigkeit besteht hinsichtlich der Frage, wie Foucaults Anliegen, die Aufgaben, die er sich selbst gestellt hat, zu verstehen ist, da er gegen Ende seines Schaffens seine Arbeit ausdrücklich in die kantische Tradition der Aufklärung gestellt hat. Seine Methode zeigt hier wiederum an, dass Aufklärung seiner Meinung nach nicht durch Wissensvermittlung erreicht werden kann. Auch wenn er in seinen Werken enorme Mengen an historischen Fakten präsentiert, so dienen

diese nur dazu, bestehende Beurteilungs- und Bewertungsmaßstäbe zu erschüttern. Fakten tauchen bei Foucault in erster Linie als Kontrastfolie auf und dienen nicht der argumentativen Legitimation bestimmter Beurteilungsmaßstäbe. Ein Zuwachs an Wissen kann für sich genommen nicht aufklären, denn nach Foucaults Analyse gesellschaftlicher Institutionen ist Wissen nichts, worüber frei verhandelt wird, sondern was als argumentatives Reservoir in Machtbeziehungen fungiert. Aus den Machtbeziehungen kann ein Mehr an Wissen nicht herausführen, es kann nur neue Machtbeziehungen hervorbringen.

Wissen und Macht kreisen bei Foucault um den Begriff des Subjekts. Das Subjekt besitzt bei Foucault keine Intentionalität, die es in die Lage versetzen könnte, Wissen und Macht zu benutzen und es ist auch nicht konstitutiv für Wissen und Macht. Es handelt sich bei dem Subjekt vielmehr um einen Effekt, der durch das Zusammenspiel von Wissen und Macht erzeugt wird. Mit dieser Deutung verliert die Aufklärung als pädagogisches Projekt ihren Adressaten, denn Aufklärung richtet sich immer an das Subjekt, in dessen Namen Freiheit und Wirklichkeit eingefordert wird bzw. befördert werden soll. Laut Foucault kann das Subjekt nicht „zu sich selbst“ kommen, noch kann es durch Wissensvermittlung über bestehende Missstände aufgeklärt werden, um sich von diesen zu befreien. Wenn er sich selbst in die kantische Tradition der Aufklärung stellt, so ist das im Sinne von Aufklärung über die Aufklärung zu verstehen, gewissermaßen einer Aufklärung zweiter Ordnung. Wie keinem anderen gelingt es ihm, die Schattenseiten des humanistischen Projekts der Aufklärung aufzuzeigen, die sich seiner Meinung nach auf perfide Art und Weise gerade der humanistischen Fixierung auf das Subjekt verdanken. Dabei meint Foucault mit dem Subjektbegriff nicht den utilitaristischen Nutzenmaximierer, sondern die kantische Idee des autonomen Subjekts, das als vernunftbegabtes Subjekt seine Handlungen an moralischen Prinzipien orientieren kann.

Die Idee einer moralisch autonomen Subjektivität, die einerseits pädagogisch verwirklicht werden soll und andererseits zur Legitimation pädagogischen Handelns herangezogen wird, wird von Foucault nicht als Ideologie, d. h. als Selbsttäuschung der Akteure kritisiert. Freiheit und Autonomie sind für ihn in einem einfachen Sinne real und dienen weder der Verschleierung latenter Zwangs- und Machtstrukturen noch der fadenscheinigen Legitimation offenkundiger Ungerechtigkeiten. Die ideologiekritische Argumentationsstrategie führt die Autonomie des Subjekts entweder als verschüttetes Potenzial oder als noch zu verwirklichende Möglichkeit gegen bestehende Verhältnisse ins Feld und muss damit immer einen eigentlichen Kern der Subjektivität des Menschen behaupten, der dann gegen bestehende Verhältnisse, beispielsweise gegen bestehende Strukturen in pädagogischen Institutionen, angeführt werden kann (siehe 1.1). Für Foucault ist das moralische Subjekt im kantischen Sinne aber in einem

positiven Sinne bereits vorhanden und wirksam. Er führt als Kritiker deshalb keine transzendentalen Argumente an, mit denen er sich nur am „Wahrheitsspiel“ um das Subjekt beteiligen würde, sondern agiert als „kritischer Ontologe“.

Die Behauptung, Aufklärung als Kritik sei nur noch als „kritische Ontologie“ möglich, setzt ein spezifisches Verständnis von Subjektivität, genauer gesagt des moralischen Subjekts, voraus. Im ersten Teil dieser Untersuchung wird der Versuch unternommen, Foucaults Subjektbegriff durch eine Reihe von Abgrenzungen darzustellen. Zentral ist dabei seine nietzscheanische Interpretation des moralischen Subjekts (siehe 1.2), die sich gezielt gegen die kantische Auffassung von Autonomie richtet. Die von Kant analysierte moralische Autonomie kann laut Nietzsche nicht beanspruchen, bestehende gesellschaftliche und kulturelle Verhältnisse zu transzendieren. Nietzsches Argumentation wird in diesem Zusammenhang auf seine Naturalisierung der Moral reduziert, die von Foucault eindeutig geteilt wird. Die Affinität zu Nietzsche ist von Foucault selbst und seinen Interpreten immer wieder betont worden. Obwohl die Affinität zu Nietzsche von Foucault selbst und seinen Interpreten immer wieder betont wird, teilt Foucault entscheidende Prämissen Nietzsches nicht. Ein wichtiger Unterschied besteht darin, dass Nietzsche unter anderem nicht allein naturalistisch, sondern auch subjektzentriert argumentiert, was als Psychologisierung sozialer Kämpfe auftritt, die Foucault ablehnt.

Da Foucault ohne jede Verbindung zum subjektzentrierten Denken und Argumentieren Kritik üben will, steht er in diesem Punkt Heidegger näher, mit dem er die Auffassung teilt, dass menschliches Verhalten in seinem „Ereignischarakter“ verstanden werden muss und nicht auf intentionale Akte oder wissenschaftlich zu erforschende Naturvorgänge zurückgeführt werden kann. Auch wenn Foucault die heideggersche Sicht auf das menschliche Verhalten teilt und auch auf sein eigenes Schaffen anwendet und damit jede Form moralischer oder psychologischer Motivation von Kritik zurückweist – was man leicht als Immunisierungsstrategie gegen Kritik auslegen kann –, so ist er doch der Meinung, Kritik in Form einer kritischen Ontologie setze eine bestimmte innere Haltung beim Kritiker voraus. Diese „Haltung der Aufklärung“ bzw. „Haltung der Moderne“ ist in seiner Darstellung Ausdruck freier Individualität und könne nicht ein Produkt zwingender moralischer Prinzipien sein, sondern nur freiwillig gewählt werden (siehe 1.3 – 1.4).

Vor dem Hintergrund dieses Subjektverständnisses kann die Frage aufgenommen werden, wie sich Pädagogik als Wissenschaft und als Praxis zu den Schattenseiten der Aufklärung verhält. Diese Frage bezieht sich auf den kritischen Ansatz aufklärerischer Pädagogik, in dem es um die Kritik falscher Theorien, schlechter Praxis und einschränkender politischer und kultureller Verhältnisse ging. Pädagogik in diesem kritischen Sinne hat als Wissenschaft und als